

trott war

Die Straßenzeitung im Südwesten

2,80 EUR/5 Hoftaler
davon 50 % für freie Verkäufer

Ausgabe 2/2022, 29. Jg.



Macht & Mut

Eine (an)dauernde Katastrophe

Eine Frau sitzt auf der Straße. Menschen gehen vorbei. Zwei Männer bleiben stehen, einer kramt im Geldbeutel, der andere fragt, wo sie heute schläft; dann setzt er sich neben sie und flüstert ihr ins Ohr. Die Frau versucht mit steinernem Gesicht, ihn zu ignorieren. „Besser nicht provozieren“, sagt sie nachher. Schließlich gehen die Männer – unter Flüchen und Beleidigungen. Eine fast normale Szene: Die Übergriffe auf wohnungslose Menschen nehmen zu.

Von Anne Brockmann und Daniel Knaus

„Man muss über die Gewalt an Wohnungslosen nicht nur zu Weihnachten reden, wenn es kalt wird, wenn wieder ein Mensch der Kälte erlegen ist – oder wenn es wieder einen dramatischen Fall gab.“ Die Kriminologin Daniela Pollich forscht zur strukturellen Gewalt auf der Straße und spricht auch über die Dunkelziffer nicht angezeigter Übergriffe. „Vor allem niedrigschwellige Delikte, aber beispielsweise auch häusliche und sexuelle Gewalt, sind oft mit der Frage verbunden: Gehe ich zur Polizei oder nicht?“ Wohnungslose Menschen vertrauen seltener auf Hilfe und fürchten die Rache der Täter. „Da kann es leichter scheinen, selber das Feld zu räumen, um sich nicht mehr angreifbar zu machen. Oder es kommt gar nicht zu einer Abwägung, weil das räumliche Ausweichen eben die Normalität ist.“ Wer wohnungslose Menschen schädigt, bleibt daher gefährlich leicht straffrei.

Wer zündet einen anderen Menschen an?



Tim Lukas ist Soziologe und Akademischer Rat an der Universität Wuppertal

Andere Benachteiligte werden beispielsweise durch Entlastungsaggressionen zu Tätern: Dann will jemand auf Kosten von Schwächeren stark sein. Wohnungslose Menschen selbst erleben Spannungen, wenn sie um Ausrüstung oder Schlafplätze konkurrieren – verstärkt durch ihre Verdrängung aus öffentlichen Räumen und Konflikte mit Gewerbetreibenden sowie Ordnungsdiensten. Zu Tätern werden allerdings auch Menschen, die verbreiteten Vorurteilen folgen und etwa Spendensammler ablehnen. So fühlen sich wohnungslose Menschen selten sicher, was Vorübergehende mancherorts auch nachvollziehen können: Die Straße bietet wenig Schutz.

Zu Angst-Räumen forscht der Soziologe Tim Lukas. Was ergeben seine Studien? „Zum einen, dass sich die Angst-Räume der Wohnungslosen mit denen der Mehrheitsgesellschaft stark überschneiden. Und zum anderen, dass die Faktoren, welche Angst und Unsicherheit auslösen, ähnlich sind. Zum Beispiel: Es ist zu dunkel, es ist zu unübersichtlich, es sind Orte, wo die Mehrheitsgesellschaft ein ausgeprägtes Vermeiderverhalten zeigt.“ Wo die meisten Menschen Gewalt fürchten, erleben wohnungslose Menschen sie tatsächlich.

Wenn Menschen zu Dingen werden

Teilweise sei reine Neugier das Motiv dafür, den Schlafsack eines obdachlosen Menschen in Brand zu stecken, weiß Robert Lüdecke. Er ist der Pressesprecher der Amadeu Antonio Stiftung, die sich seit ihrer Gründung im Jahr 1998 dafür einsetzt, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. „Auf die Frage nach dem ‚Warum‘ antworten Täter im Nachhinein mit Sätzen wie ‚Wir wollten es mal ausprobieren‘“, berichtet Lüdecke. Er sieht hinter solchen Aussagen ein Problem, das er mit dem Wort „Entmenschlichung“ auf den Punkt bringt. „Ich erlebe zunehmend, dass Wohnungslose überhaupt nicht mehr als Lebewesen, sondern als Dinge, als Sachen wahrgenommen werden. Das macht sie zu Versuchsobjekten, denen gegenüber es kaum mehr eine Hemmschwelle gibt“, führt Lüdecke aus.

Eine Zeit, in der solch ein Gedankengut tief verankert war, ist die des Nationalsozialismus. Der Sozialdarwinismus erlebte in diesen Jahren seine Hoch-Zeit. Deshalb zählen zum Personenkreis der Gewalttäter gegen obdachlose Menschen auch Personen mit rechter Gesinnung. Einer stiftungsinternen Chronik zufolge stellen obdachlose Menschen sogar die drittgrößte Opfergruppe von rechter Gewalt in Deutschland dar. Insgesamt ist die Datenlage jedoch wenig stichhaltig, wie auch Lüdecke weiß. Obdachlose Menschen sind zumeist anonyme Tote. Sie haben keine Angehörigen, die Klarheit über ihre Todesursache einfordern. „Bei der Diskriminierung von Obdachlosen handelt es sich eher um Beiwerk rechter Ideologie“, sagt Lüdecke. Oftmals sind die Anhänger rechten Gedankenguts selbst Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. Aktuell nehmen sie im Vergleich zu obdachlosen Menschen aber noch eine etwas bessere Position ein. Ihre Gewalt gegenüber obdachlosen Menschen soll der Abgrenzung dienen. „Vor diesem Hintergrund sind solche Taten immer stark individuell geprägt, sie geschehen weniger aus einem Kollektiv heraus“, sagt Lüdecke.

Seit geraumer Zeit beobachtet Lüdecke sogar eine Umkehr im Umgang von Rechtsradikalen mit obdachlosen Menschen: „Kleine

Auch Abwehrmaßnahmen und die sogenannte Anti-Obdachlosen-Architektur verhindern, dass Menschen auf der Straße einmal zur Ruhe kommen; selbst im Dunkeln



Hier hat jemand ein Versteck gefunden – allerdings für Täter leicht zu entdecken und wie ein Symbol für die Ausgrenzung wohnungsloser Menschen: Hinter Gittern statt mit eigenen vier Wänden

rechte Parteien versuchen immer wieder, Obdachlose für ihre Propaganda zu nutzen. Sie verteilen im Winter zum Beispiel Schlafsäcke – allerdings nur an die Deutschen unter ihnen. So sollen Randgruppen intern gespalten werden. Zum Glück verlaufen solche Vorhaben weitestgehend erfolglos.“

Was tun gegen Übergriffe?

Sich untereinander zu organisieren, kann Schutz und Sicherheit bringen. Soziologe Lukas bewertet deshalb polizeiliche Toleranzräume positiv, in welchen wohnungslose Menschen sich auch durch Bauten entfalten dürfen. „Betroffene haben sich hier einen eigenen Ort geschaffen, an dem sie so etwas wie Schutz und Sicherheit finden können und insbesondere den abschätzigen Blicken der Mehrheitsgesellschaft nicht ausgesetzt sind.“ Eine Hütte und Gesellschaft geben Sicherheit; die Gefahr nimmt aber zu, wenn Eigeninitiative verboten wird: So auch Gruppenbildung als Zusammenrottung. „Sicherheitsmaßnahmen, die aus der Szene selbst entwickelt werden, kollidieren also mit den Ordnungsvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft. Das ist hochproblematisch.“

Lukas hat einen Vorschlag, Spannungen zwischen Behörden und wohnungslosen Menschen abzubauen: „Es braucht eine neutrale Ombudsperson, um eine gerechte Verteilung von Sicherheit zu gewährleisten – und damit Sicherheit für alle. Dafür sollte es bei der Kirche oder bei einer anderen Einrichtung niedrigschwellig eine Stelle geben; also um sich beispielsweise über Gewalterfahrungen zu beschweren. Man geht nämlich nicht zur Polizei, wenn man von der Polizei Gewalt erfährt oder vor Ort ein Machtgefälle wahrnimmt.“

Letztlich ist ein Mensch aber nur sicher, wenn er seine eigenen vier Wände hat. Pollich kennt die prekäre Situation vieler Betroffener. „Wohnungslose sind auf der Straße oder in den Unterkünften, wo sie ja auch kaum Privatheit haben, Tätern ständig verfügbar. Sie können sich ihnen nicht einfach entziehen. ‚Housing first‘ gewährleistet da Schutz: sowohl vor Passanten als auch der eigenen Szene.“ ■



Ihre Hunde geben wohnungslosen Menschen nicht nur Gesellschaft, sondern auch Sicherheit. Also sollten Mensch und Tier in der Öffentlichkeit einen Platz haben, statt aus ihr verdrängt zu werden